Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 250. Bromberg, den 30. Dezember 1925.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

In Berlin-Pankow, Kavalierstraße 21, saß der Oberlehrer Dr. Heinicke, Ordinarius der Untersekunda am Realgymnasium, an seinem Schreibtisch und korrigierte Klassenarbeiten. Das große, zweifenstrige Zimmer, das er als einziger Aftermieter der Frau Bücherrevisor Knesebeck bewohnte, diente ihm als Wohn-, Speise- und Schlafzimmer. Aber das Bett stand im Hintergrund und war durch eine spanische Wand indiskreten Blicken entzogen. Denn er gab auch Privatstunden, faulen Schuljungen, die versetzt werden sollten, und strebsamen jungen Damen, die etwas lernen wollten. Es wäre ihm genant gewesen, in einem Zimmer, in dem ein Bett stand, eine Dame zu empfangen. Darum hatte er sich die spanische Wand angeschafft.

Dr. Heinicke war ein Mathematiker. Er befaßte sich nicht mit Hypothesen und problematischen Dingen, sondern sah nur Realitäten im Leben. Nur das ist, was man sieht, was man durch seine fünf Sinne erfassen kann. Ein Bett, das man nicht sieht, ist kein Bett mehr. Denn ein Bett ist ein sichtbarer Gegenstand, sichtbar wie die himmelschreienden Fehler, die seine Untersekundaner in ihrer Arbeit wieder einmal gemacht hatten. Neben ihm lag aufgeschlagen die Logarithmentafel, in der er von Zeit zu Zeit den Sinus oder Tangens eines Winkels nachlas. Vor ihm stand eine große Flasche roter Tinte, von deren Inhalt er einen so ausgiebigen Gebrauch machte, daß die schwarzen Zahlen darin ertranken, wie weiland die Ägypter im Roten Meer.

Da klopfte es bescheiden an die Tür.

„Herein!"

Dietrich Overweg stand im Türrahmen. Er trug einen langen Kaisermantel und in der Rechten den Regenschirm, ohne den er niemals ausging. Den großen, breitkrempigen Hut hielt er in der gleichen Hand. Er schloß die Tür hinter sich zu, machte eine Verbeugung und schaute den Lehrer aufmerksam an. Der Oberlehrer war von kleiner, gedrungener Gestalt. Er hatte dunkelblondes, kurzgeschorenes Haar und eine hohe, energische Stirn. Seine Augen blitzten scharf durch die Brillengläser, die in einer goldenen Fassung ruhten. Der schmale, durch keinen Bart verdeckte Mund, die leichtgebogene, etwas gerötete Nase gaben dem Gesicht einen Ausdruck von Selbstbewußtsein und Kraft. Er sah aus wie ein Mann, der weiß, was er will. Mit ihm zu reisen konnte so schlimm nicht sein. Wohlgeborgen war man bei ihm auf jeden Fall.

Dr. Heinicke schaute verwundert auf den noch immer schweigenden Gast.

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

Overweg wiederholte seine Verbeugung.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe. Ich las Ihre Aufforderung zur Beteiligung an einer Islandfahrt und bitte um nähere Details, da ich an der Fahrt teilnehmen möchte."

Der Oberlehrer war aufgestanden. Jetzt setzte er sich wieder und wies auch dem Besucher einen Stuhl an.

„Nehmen Sie Platz! Wie heißen Sie? Was sind Sie?"

Der Apotheker machte ein verdutztes Gesicht. In den Reisebüros war man höflicher mit ihm umgegangen.

Er verbeugte sich nochmals.

„Overweg, Apothekenbesitzer Dietrich Overweg aus Wilmersdorf."

Er stand noch immer.

Der Oberlehrer runzelte die Stirn.

„Nehmen Sie doch Platz. Ich habe es schon einmal gesagt. So! Also Sie wollen mitkommen. Nun, mir soll es recht sein, obwohl mir ein Arzt lieber gewesen wäre. Ich habe in beiden Zeitungen annonciert, in einer Ärzte- und in einer Apothekerzeitung, weil ich dachte, daß Naturwissenschaftler am ehesten für eine solche Reise Interesse haben würden, obgleich natürlich auch andere Menschen dafür in Frage kämen. Jeder gebildete Mensch muß Island als das Ziel seiner Sehnsucht empfinden. Island ist das Thule der Alten, ist die Heimat der Edda, Herr. Oder zweifeln Sie daran?"

Overweg beeilte sich, bestätigend zu nicken.

Dr. Heinicke fuhr fort:

„Ich werde vier Teilnehmer mitnehmen. Zwei haben schon zugesagt. Als ich in einem Vortrag über Island den Gedanken streifte, daß ich in diesem Jahre eine Islandfahrt unternehmen würde, meldeten sich sofort zwei Teilnehmer, ein Herr und eine Dame. Vier will ich im ganzen mitnehmen. Wenn Sie mitkommen, fehlt nur mehr einer, und die Reise kann stattfinden. Haben Sie es sich reiflich überlegt?"

Der Apotheker versuchte zu lächeln. Was gab es zu überlegen? Er hatte schon andere, größere Reisen gemacht. Er war in Afrika und in Asien gewesen.

„Ja, ich habe es mir überlegt. Aber weshalb wollen Sie nur vier Teilnehmer mitnehmen? Ist es nicht unterhaltsamer, wenn die Gesellschaft größer ist?"

Der Oberlehrer machte ein abweisendes Gesicht.

„Das müssen Sie mir überlassen."

Distanzhalten von Anfang an ist das Wichtigste bei einer neuen Bekanntschaft. Die meisten Menschen bleiben auf dem Platz stehen, auf den sie gestellt werden. Er war der Leiter der Reisegesellschaft. Alle Mitfahrenden sollten seine Überlegenheit vom ersten Tage ab anerkennen. Das war das Wesentlichste.

Dietrich Overweg stammelte: „Verzeihung! Ich habe natürlich nicht gemeint, es besser zu wissen. Es war gewissermaßen nur eine Frage, eine ganz bescheidene Frage."

Dr. Heinicke wurde etwas liebenswürdiger. Der Apotheker sah nicht aus, als ob er ihm die führende Stellung in der kleinen Gesellschaft streitig machen würde. „Die Insel ist für Gesellschaftskarawanen nicht geeignet. Es wird schon Mühe machen, für fünf Teilnehmer die Pferde zusammen zu bekommen. Denn mit den Pack- und Ersatzpferden werden es gegen zwanzig Stück sein. Auch für den Dolmetscher und für den Führer müssen Pferde gestellt werden."

Der Apotheker horchte auf. Fünf Teilnehmer und deshalb eine ganze Herde von Pferden? Was würde das für eine Reise werden? Seine Reitkunst, die während eines Spazierrittes zu den Pyramiden die ganze Reisegesellschaft belustigt hatte, war ihm noch in Erinnerung. Und doch war es damals nur eine kurze Strecke gewesen und er hatte sie auf einem Maultiere zurückgelegt. Hier wurden kavalleristische Leistungen ersten Ranges verlangt!

Dr. Heinicke las ihm die Gedanken vom Gesicht.

„Wegen des Reitens brauchen Sie keine Angst zu haben. Die isländischen Pferde, wenigstens die, die den Reisenden zur Verfügung gestellt werden, sind so lammfromm, daß man sich Mühe geben muß, um von ihnen herunter zu fallen.

Und dann fällt man nicht tief. Denn die Tiere sind nur Ponys. Wichtigeres ist zu bedenken. Die Reise ist mit Strapazen verbunden. Die Verpflegung, die Quartiere lassen manchmal zu wünschen übrig. Sie werden gewohnt sein, zu bestimmter Zeit Ihre Mahlzeiten zu erhalten, immer in guten Betten zu liegen. Solche Anforderungen dürfen Sie hier nicht stellen. Auch muß man sich auf sieben bis acht Stunden im Sattel pro Tag gefaßt machen. Werden Sie das aushalten?“

Der Apotheker schwieg betreten. Das alles klang nicht sehr verlockend. Und wie der Lehrer es sagte! Er schien keinen großen Wert darauf zu legen, ihn mitzunehmen. Beleidigt stand er auf.

„Wie Sie meinen, Herr Doktor. Wenn Sie glauben, daß ich mich nicht für Ihre Reise eigne. Ich hätte sie freilich gern mitgemacht.“

Dr. Heinicke schüttelte den Kopf. Wie begriffsstutzig manche Menschen sind. Davon hatte er kein Wort gesagt.

„Sie haben mich mißverstanden und ich glaube doch, klar und deutlich zu sprechen. Ich habe Ihnen nur die Strapazen aufgezählt, weil ich das für meine Pflicht halte. Ich will später keine Vorwürfe hören. Denn ich arrangiere keine Gesellschaftsreise. Ich suche lediglich Teilnehmer, um die Spesen zu verbilligen. Ich trage meinen Teil an den Kosten wie jeder andere.“

Overweg setzte sich sofort wieder. Jetzt war er fest entschlossen, mitzukommen. Das war ihm überaus sympathisch. Jeder auf seine Kosten. So war es richtig. Er hatte sich immer darüber geärgert, daß der Reisemarschall auf Kosten der Teilnehmer fuhr und noch abendrein bezahlt werden mußte. Jetzt hatte er nur mehr einen Gedanken, daß ihn der Oberlehrer ablehnen könnte.

„Ich bin durchaus nicht so klapprig, Herr Doktor, wie ich aussehe. Ich kann viel aushalten. Wir Apotheker sind es gewohnt. Auch bin ich Abstinenzler. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ist es das Beste.“

Dr. Heinicke nickte befriedigt. Zwar war er selbst einem guten Glase nicht abhold; aber er wußte von früheren Reisen her, daß die Abstinenzler stets am besten durchhielten.

„So! Abstinent sind Sie. Dann wird es Ihnen auf Island gefallen. Die ganze Insel ist abstinent. Ja, dann werden Sie es aushalten. Aber die Frage ist, ob Sie es aushalten wollen. Die meisten Menschen reisen nur des Essens wegen und die schönste Gegend wird ihnen zuwider, wenn sie nicht erstklassige Diners serviert bekommen. Man muß reisen, um Neues zu sehen, seiner Augen, nicht seines Magens wegen. Natürlich werden Sie auf Island nicht hungern. Aber die Kost ist bescheiden und besteht fast nur aus Fischen.“

„Ich habe Fische stets mit besonderer Vorliebe gegessen“, beeilte sich der Apotheker zu versichern. Er hatte das Gefühl, hier ein Examen ablegen zu müssen und bangte vor dem Gedanken, durchfallen zu können.

„Fische werden Sie genug bekommen, die schönsten Lachse und Forellen. Dafür garantiere ich Ihnen. Sind Sie schon viel gereist?“

Overweg lächelte bescheiden.

„Wenn wir von Australien und Amerika absehen wollen, kenne ich gewissermaßen unseren Planeten. Ich habe einen Globus zu Hause, auf dem ich alle meine Reisen eingetragen habe. Vielleicht besuchen Sie mich einmal. Ich möchte Ihnen gern meinen Globus zeigen.“

Dr. Heinicke schaute überrascht auf. Für einen Weltreisenden hatte er den Gast nicht gehalten. Er war ihm so unbeholfen, linkisch vorgekommen. Auch ein Lehrer kann sich einmal irren.

„So! Das ist etwas anderes. Das ändert natürlich alles. Dann sind Sie ja selbst ein routinierter Reisender und ich brauche Ihnen nichts zu erzählen. Hier bitte,“ — er holte aus einem Seitenfach seines Schreibtisches einen mit Hektographentinte dicht beschriebenen Quartbogen, — „hier habe ich alles notiert, was für Sie hinsichtlich unserer Reise zu wissen notwendig ist. Die Kosten betragen pro Teilnehmer ca. 1000 Mark. Dieser Betrag ist mir bei Beginn dieser Reise zu übergeben. Von ihm bestreite ich die gemeinsamen Kosten. Auch die Reiseroute ist hier aufgezeichnet. Nehmen Sie den Zettel mit und lesen Sie ihn zu Hause durch. In acht Tagen lassen Sie mir dann definitiven Bescheid zukommen.“

„Ich kann schon jetzt sagen, daß ich bestimmt mitkomme, ganz bestimmt.“

Der Oberlehrer wehrte ab.

„Sie sollen es sich reiflich überlegen und erst dann Ihre Entschlüsse treffen. Man soll es niemals anders halten. Also in acht Tagen, wenn ich bitten darf.“

Er hatte sich erhoben. Der Apotheker stand langsam auf; er wäre gern noch ein wenig geblieben und hätte von seinem Globus erzählt. Wenn der Oberlehrer ihn doch besuchen würde! Aber er wagte nicht, seine Einladung zu wiederholen.

Die Fahrt von Pankow, einem der nördlichsten Vororte Berlins, bis nach Wilmersdorf ist eine lange Fahrt, zumal auf der Straßenbahn. Dietrich Overweg hatte Zeit genug, seinen Gedanken nachzuhängen und mit sich zu Rate zu gehen. Unzweifelhaft hatte der Lehrer recht: die Islandfahrt würde hohe Anforderungen an ihn stellen. Acht Stunden im Sattel, schlechte Betten, einförmige Kost! Ihm wurde unbehaglich zumute. Nicht wegen des Essens. Das hätte ihm der Lehrer nicht erst zu sagen brauchen. Er wußte auch, daß eine Studienreise keine Mastkur sein muß. Noch weniger Sorge machte er sich um die Betten. Wer dreißig Jahre lang in einem Aptohekerbett geschlafen hat, ist nicht verwöhnt. Wohl waren die Betten, in denen er abends seine müden Glieder ausgestreckt hatte, zumeist gut gewesen. Doch auch das beste Bett wird zu einer Folter, wenn über ihm eine Glocke hängt, die in jeder Minute anschlagen kann und durch ihren Weckruf den Ruhenden wieder an die Arbeit treibt.

Nein, auch das Bett schreckte ihn nicht. Aber wie würden die anderen Strapazen werden? Acht Stunden im Sattel, bergauf, bergab? Und was würde geschehen, wenn die anderen Teilnehmer gute Reiter wären? Dieser Dr. Heinicke sah nicht aus, als ob er auf ihn viel Rücksicht nehmen würde. Er würde immer Galopp reiten wollen. Und wenn er dann nicht mitkönnte? Dann würde man ihn auslachen oder — schlimmer noch! — ihm davonreiten, ihn auffordern, nachzukommen. Nachkommen auf Island, auf einer wüsten Insel, auf der es nicht Weg noch Steg gab! Nachkommen, wenn die anderen mit dem Führer davonritten!!

Kalter Schweiß feuchtete ihm die Stirn. Er sah nicht den Stettiner Bahnhof, an dem der Wagen eben vorüber fuhr. Er sah nur die isländische Wildnis und sich selbst, halb verhungert und verzweifelt, in ihr umherirren. Nein, es würde nicht gehen. Und doch mußte er die Fahrt mitmachen. Er war schon so fest eingesponnen in die Reise, in die Notwendigkeit, sich an ihr zu beteiligen, daß er von dem Gedanken an sie nicht mehr freikam.

Aber er mußte dafür sorgen, daß noch einer mitkam, ein Reisegefährte von seinem Alter, von seiner Leistungsfähigkeit, damit er nicht hinter den anderen zurückblieb. Ein Teilnehmer fehlte noch. Wenn er diesen einen würde beschaffen können!

Er seufzte schwer und tief. Woher sollte er einen Reisegefährten bekommen? Er kannte keinen Kollegen, kannte überhaupt keinen Menschen, hatte weder Bekannte noch Verwandte in der großen Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bleigießen.

Eine Silvestergeschichte von Fritz Sorgenbrodt.

Mit vielen Millionen von Menschen erwarteten auch wir den Ablauf des alten und den Einzug des neuen Jahres.

So manche Hoffnung hatte man im verflossenen Kalenderjahr begraben müssen. Gewiß, die Angst, daß man seine paar Groschen nicht schnell genug loswerden könnte, war einigermaßen behoben, aber im großen und ganzen verhielt man sich doch abwartend und betrachtete mit Mißtrauen die hohe Kante, auf die man in früheren Zeiten seine Spargroschen gelegt hatte. Eine gewisse Annäherung an vorkriegszeitliche Verhältnisse läßt sich immerhin nicht ganz von der Hand weisen; schmorte doch unlängst erst zum Weihnachtsfeste eine halbe Gänsekeule in unserem Kochtopf, so daß es noch tagelang von uns in der Umgebung hieß: „Ja die Sorgenbrodts da oben, die können sich das leisten, die essen jeden Tag Gänsebraten“. In Anbetracht dieser aufgewerteten Verhältnisse hatten wir denn auch beschlossen, den Jahreswechsel diesmal angemessen mit Pfannkuchen und Punsch festlich zu begehen. Nur den allernächsten Verwandtenkreis hatten wir geladen, meinen lieben alten Onkel Willibald, einen einsamen Junggesellen, und Tante Josephine mit ihrem Ottchen, ein kinderloses ältliches Ehepaar. (Tante Josephine strickte bereits wieder Strümpfe, nachdem die Zeit der Knie-, Bauch- und Pulswärmer für arme Krieger vorüber war.)

Onkel Willibald war ein echter Hagestolz von altem Schrot und Korn, was ihn aber nicht verhinderte, über Kindererziehung und Säuglingspflege praktische Winke zu erteilen. Auch heute verbreitete er sich wieder über sein Lieblingsthema, das uns sozusagen aus dem Halse heraushing. Aber mit Rücksicht auf seine Position als Erbonkel, wagte niemand gegen seine Ermahnungen Einspruch zu erheben. Stillschweigend labten wir uns an Punsch und Pfannkuchen, und namentlich „Ottchen“ tat sich an dem würzigen Getränk gütlich, obwohl ihm Tante Josephine über

ihren Strickstrumpf hinweg des öfteren einen schiefen Blick zuwarf. Endlich aber kam uns eine glänzende Idee. Ich wußte, daß Onkel Willibald, wie alle Börsianer, stark abergläubisch war. „Entschuldige mal“, unterbrach ich ihn, „es geht nun schon bald auf zwölf und wir dürfen beileibe nicht das Bleigießen vergessen, du weißt doch, welche wahrsagende Kraft in diesen geheimnisvollen Figuren liegt, die so durch des Zufalls Hand geformt sind.“ Hätte ich indessen vorher geahnt, was sich entwickeln würde, so wäre aus der ganzen Bleigießerei nichts geworden.

Schnell trafen wir die nötigen Vorbereitungen. Ein Zuber Wasser und die anderen notwendigen Dinge wurden herbeigeschleppt, Kerzen angezündet und um der Situation ein besonders mystisches Gepräge zu geben, schlug ich einige geheimnisvolle Arabesken über den Zuber. Über die Reihenfolge beim Gießen hatten wir uns schon vorher geeinigt. Ich sollte den Anfang machen und Onkel Willibald hinter meiner Frau folgen, während Tante Josephine den Reigen beschließen sollte. — Ihr Ottchen war leider nicht mehr gußfähig, sondern schaukelte selig auf unserem alten ehrwürdigen Lehnstuhl, ein Erbstück aus der Zeit von Anno Tobak.

Langsam schmolz das Blei im flackernden Kerzenscheine. — Jetzt schien mir der richtige Zeitpunkt gekommen und zischend steuerte die flüssige Masse in das Wasser. Alle umdrängten neugierig den Zuber, aus dem ich ein bizarres Gebilde herausfischte. Meiner Ansicht nach hatte es die Gestalt einer Hose, rechts ein Bein, links ein Bein und der Klumpen in der Mitte. — Gewiß es war deutlich eine Hose, außerdem fehlte mir seit langem eine neue. Es war offenbar ein Wink des Schicksals. Ich sollte eine neue Hose bekommen. Aber unerwarteterweise stieß ich auf die stärksten Widersprüche mit meiner einleuchtenden Erklärung. Meine Gattin hielt das Gebilde für eine Kredenz mit zwei Aufsätzen, während Tante Josephine von einer Alpenreise schwärmte. Onkel Willibald aber schlug dem Faß den Boden aus und unkte etwas von Zwillingen. Mir perlte der Angstschweiß von der Stirn, was hatte ich da angerichtet, und was konnte noch alles kommen.

Meine Gattin war die nächste zum Gießen. Im Hinblick auf meine materielle Notlage schickte ich ein Stoßgebet zum Himmel empor und bat um gnadenvolle Berücksichtigung meiner Brieftasche. Und siehe da. der Lenker der Geschicke schien Einsicht mit uns zu haben. Meine Angebetete zog eine Art Kaktus aus dem Zuber hervor, wenigstens definierte ich dies originell geformte Stück Blei als solchen, außerdem war es schon längst einer der vielen Wünsche meiner Gattin, eine Kakteensammlung zu besitzen, und im Grunde genommen war diese Anschaffung schließlich noch von allen Übeln das kleinste. Onkel Willibald schien eine anzügliche Bemerkung auf der Zunge zu haben. Aber er kam nicht dazu, sie auszusprechen, denn es gab auf einmal einen mächtigen Krach und mit Schrecken bemerkten wir, daß unser schöner Lehnstuhl, unser Prunkstück, in aufgelöstem Zustande auf dem Boden lag, während Josephines „Ottchen“ mühsam versuchte, sich an den Trümmern aufzurichten. Schnell halfen wir ihm empor und betteten ihn sanft aufs Sofa, wo er auch sogleich einduselte. Der Ärmste, hätte er Tante Josephines Mienenspiel wahrnehmen können, die Lust zum Schlafen wäre ihm sicher vergangen.

Nach diesem kleinen Zwischenfall scharten wir uns wieder um den Zuber. Nun sollte Onkel Willibald den Guß beginnen. Mit elegantem Schwunge schleuderte er das flüssige Blei in den Zuber und griff eilends nach der symbolischen Form.

Mit etwas gutem Willen konnte man zur Not den Kopf, Rumpf und Unterbau einer Figur erkennen. Um von vornherein keinen andern Gedanken aufkommen zu lassen. tippte ich auf eine neue Wirtschafterin. Aber Onkel Willibald ließ auf seinen alten Hausdrachen nichts kommen, das einzigste, was geschehen könnte, wäre eine etwas verspätete Neigungsehe mit ihr, meinte er verschmitzt lächelnd. Fahre wohl. stolze Hoffnung auf einen Erbanteil! Wer Onkel Willibalds Aberglauben kannte, der wußte, daß er diesem Fingerzeig von oben folgen würde. Was war ich für ein Esel gewesen!

Tante Josephine beschloß den Reigen. Mit zittriger Hand hielt sie den verhängnisvollen Löffel über die Flamme, nachdem sie sich vorher eingehend vergewissert hatte, ob denn dabei nichts explodieren könne. Langsam sank das Blei in sich zusammen und gerade, als es flüssig wurde, schlug es zwölf. Ein riesiger Lärm erhob sich allerorten. Jeder brüllte was er konnte „Prosit Neujahr“ und Tante Josephine wollte noch eilends ihren Guß vollbringen, traf aber in der Aufregung nicht den Zuber, sondern unsern schönen Perserteppich. Leider half es nichts, daß ich noch den Kübel Wasser über das flüssige Metall goß, drei handtellergroße Flecken blieben als ständige Erinnerung an diese erhebende Silvesterfeier zurück.

Prosit Neujahr!

Rattenweihnacht.

Eine Erinnerung aus dem Lettow-Vorbeck-Krieg.

Von Josef Biera.

„... Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, die guten Willens sind!“

Es war Heiliger Abend des Jahres 1916, in Deutsch-Ostafrika. Mit fiebrigen Augen suchte ich der Weihnachtsbotschaft in der alten, halbzerfetzten Bibel zu folgen, die mir mein schwarzer Boy Bartholomäus, der Christ, in die Hand gedrückt hatte. Aber das Feuer in meinen Adern drohte, mich zu verbrennen, der Kopf brummte zum Bersten, die klapperigen Glieder erschauerten in wildem Frost. Das Licht flackerte unstet, und eine Ratte nagte eifrig an dem kargen Talgstummel. Eine andere Ratte lief dreist über mein nacktes Knie, indes vom niedrigen Grasdach ihr lustiger Gefährte mir jählings in den Nacken fiel. Müde hob ich den Fuß und setzte ihn wahllos auf einen der zahllosen grauen Bälge, die sich am Boden tummelten. Meine Rechte tastete nach der Tasse Christnachttee, aus der eine Ratte soff.

Draußen vor meiner elenden Grashütte, durch die der Sturmwind heulend pfiff, keuchten gurgelnde Wellenberge des Rufijistromes zu Tal, dem Meere zu, das unersättlich in seinem Begehren ist wie der Krieg. Bis der Regen kam, war der Strom harmlos gewesen, dann aber hatte er seine Wasser unversehens zu Hauf getürmt, war hinweggeschritten über das Land als Besitzergreifender. Nicht genug der gewaltsamen Eroberungen hatte er über Nacht sein Bett gegabelt und unser Lager: einhundertfünfzig Schwarze — Männer, Weiber und Kinder — und ich als einziger Weißer und Zerrbild des Fiebers, zur Insel gemacht. Den rettenden Boden mußten wir mit Hunderttausenden von Ratten teilen. die sich vor der Überschwemmung auf unser Hochland geflüchtet hatten, unsere kargen Verpflegungsvorräte verzehrten, sich selber auffraßen, zu Tausenden die nasse, glitschige Erde bedeckten und wie Ameisenscharen aus dem Boden krochen, wenn durch unser verzweifeltes, wütendes Morden unter ihnen Platz wurde für neues Getier.

Die Nacht geisterte wie ein erschreckliches Ungeheuer in meine Hütte hinein, und ich wollte schreien und nach Bartholomäus rufen, daß er mir Gesellschaft leiste wider Ekel und Grauen. Ach und heute war Weihnachtsabend; irgendwo klangen die Glocken des Friedens, ich hörte sie nur nicht, irgendwo flimmerten die Tannenbaumkerzen der Liebe. ich sah sie nur nicht. Ich sah nur Ratten, Ratten! Ekel! Ekel! Ich rief und fand die Kraft, den tosenden, schreienden Sturm zu übertönen. Bartholomäus kam zur Tür hereingetorkelt wie ein Betrunkener und keuchte, ehe ich selber sprechen konnte, eine neue Schreckenskunde mir ins Gesicht: „Herr, der Fluß steigt! Er wird unsere Insel verschlucken! Und morgen ...“

„Morgen,“ sagte ich beschwichtigend, „morgen ist das große Weihnachtsfest.“

„Herr, Herr,“ erwiderte Bartholomäus, „morgen sind wir alle ertrunken oder von den Ratten aufgefressen. Schau meine Zehen, Herr!“

Ich wehrte ab. „Ich weiß, Bartholomäus. Wessen Zehen haben die Ratten, während wir schliefen, nicht angebissen? Mach' kein solches Schafsgesicht, Bartholomäus. Bin ich nicht schlimmer daran, als ihr alle? Ich habe das Fieber. Mir braust das Blut wie ein reißender Strom durch den Leib und steigt zu Kopf und macht mich trunken, und das Herz rast. Paß auf, Bartholomäus, ich habe trotz allem noch Kräfte für zehn; ich will dir's beweisen. Wir wollen jetzt durch den Fluß brechen ...“

„Du fieberst. Herr!“ schrie Bartholomäus.

„Ach was! Auf der Seite, wo der Fluß das neue Bett gegraben, kann es noch nicht tief sein. Dort müssen wir durchkommen, noch heute in der Christnacht. Wir müssen! Hörst du? Laß mich voran, Bartholomäus. Wer nicht elend ertrinken will, folge mir nach!“

Es ist mir noch so. als wäre es gestern gewesen: ich stand auf. schritt taumelnd zur Hütte hinaus und wankte vorwärts. Der Regen platschte mir große Tropfen ins Gesicht, zehnmal vielleicht kam ich wegen des wimmelnden Rattengeziefers am Boden ins Gleiten, dann donnerte eine Wasserwoge gegen meine Brust und ich stieß die Faust vorwärts, als wollte ich einem boshaften Gegner an die Gurgel fahren. — Nun folgt eine Lücke in meiner Erinnerung; ich weiß nicht, wie ich durch den Strom kam. Mein Boy erzählte mir am anderen Tag. es müsse sich an der Stelle, wo ich ins Wasser stieg, durch angeschwemmten Sand vorübergehend eine Furt gebildet haben. Es war hell genug, daß er mich mit den Augen verfolgen konnte; immer wieder sah er meinen Kopf über das Wasser tauchen. Da faßte er Mut und folgte mir nach. Der Sturm wurde zum Orkan, er raste zu unserem Glück wasseraufwärts und brachte die Wellen

zum Stehen. In einem Nu war die Insel dahin, verschluckt von der gestauten Flut. Aber ehe dies geschah, hatten mit mir die Askari und Träger, ihre Weiber umklammernd, ihre Kinder und Säuglinge weit über die Köpfe haltend, das jenseitige Ufer gewonnen. Es war noch frei vom Wasser, bildete vorläufig ein wüstes Schlamm- und Morastfeld.

Ich lag lange am Boden. Als ich wieder zur Besinnung kam, erzählte mir Bartholomäus das Christnachtwunder. „Und keiner ist ertrunken?" fragte ich mit schwacher Stimme.

„Vielleicht zehn, vielleicht zwanzig; wir wissen es noch nicht, Herr. Doch wären wir nur Minuten länger geblieben, dann würde es um uns alle geschehen sein. Steh auf, Herr, wir müssen weiter!"

Ich wankte empor und zog fort an der Spitze meiner müden Schar. Es war inzwischen Christtag geworden . . . .

Das Fieber überwand ich. Nach zehn Tagen stießen wir zur Truppe. Es ging gerade in ein großes Gefecht. Da nahm ich mein Gewehr fest in die Faust, wie alle, die mit Lettow gekämpft und durchgehalten haben bis über den Zusammenbruch in der Heimat hinaus.

„Erkältung".

Von Dr. med. **Franziska Cordes**, Frauenärztin in Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Naßkaltes Wetter bringt „Verkühlungen und Erkältungen" mit sich. Zwei Krankheitsbezeichnungen, die als selbständige Begriffe in der Medizin nicht existieren, aber doch große Verheerungen anrichten; wie sie z. B. Th. Vischer in seinem „Auch Einer" so launig und treffend schildert.

Bei diesen Erkrankungen, die sich meist auf dem Gebiet der Schleimhäute abspielen, spielt nicht nur die individuelle Veranlagung eine Rolle, nein, auch bei ein und demselben Menschen schwankt die Anfälligkeit weitgehendst.

Zum Verständnis der Vorgänge bedarf es einer Betrachtung der körperlichen Wärmeregulation. Durch die Atmung führen wir dem Körper dauernd Sauerstoff zu, fördern dadurch den zur Erzeugung der Wärme nötigen Verbrennungsprozeß, erhalten dadurch die für den Körper des Warmblüters nötige „Eigentemperatur".

Nun aber kommen wir stets mit der Außentemperatur in Berührung. Somit muß der Körper für eine „Wärmeregulation" sorgen. Für diese ist die Haut und die in ihr enthaltenen Blutgefäße, sowie ihr Fettpolster, verantwortlich. Bei hoher Außentemperatur erweitert sich das Blutgefäßsystem, entzieht den inneren Organen Blut, beugt einer Überhitzung vor; bei verminderter Außentemperatur drängen durch Verengerung die Hautgefäße das Blut nach innen, somit die Wärme des Körpers erhöhend. Bedingung für eine richtige Funktion der Hautgefäße ist, daß sie elastisch und in ständiger Übung bleiben. Wo das nicht der Fall ist, wie bei alten Leuten, bei Blutarmen besteht besondere Neigung zu Erkältungen. So gilt es vor allem für eine richtige Herzfunktion zu sorgen und für gute Blutzusammensetzung.

Eins ist zu beachten, die Funktion des eben besprochenen Wärmeregulators geht nur ausgiebig vonstatten, wenn das Unbekleidetsein sich auf große Bezirke erstreckt, nicht, wenn einzelne Körperstellen ohne besonderen Wärmeschutz sind. Man kann beim Sport unbekleidet herumlaufen, ohne sich zu erkälten, während z. B. die moderne Frauenkleidung, die einzelne Körperstellen ohne Schutz niederer Temperatur aussetzt, dauernd Anlaß zu Erkältungen geben kann. Man denke an die sich gerade in den letzten Jahren häufenden Unterleibserkrankungen, die Nierenkrankheiten, deren Grund nicht zum mindesten das leichte Schuhzeug, die leichten Strümpfe sind. Wo die Widerstandskraft durch zu starke Abkühlung herabgesetzt ist, hat der Krankheitserreger leichteres Spiel. So wird leicht aus der hamlosen „Verkühlung" etwas Ernsthafteres, zumal merkwürdigerweise die Krankheit nicht immer an der Erkältungsstelle einsetzt. Sinngemäße Abhärtung und Bekleidung ist die beste Vorbeugung gegen die Schädigungen der Erkältungskrankheiten. Morgens ein Luftbad — ein paarmal nackt durchs Zimmer laufen — und kalte Abreibungen, evtl. ein Bürstenbad und wir werden uns vor „Erkältung" und deren schlimmen Folgen schützen, zumal unsere Lebensweise bei weitem zweckmäßiger geworden ist als die unserer Vorfahren.

▫▫ Bunte Chronik ▫▫

* **Die baufällige Wartburg.** Wie die „Eisenacher Tagespost" mitteilt, ist im Erdgeschoß des Palais der Wartburg auf einmal der Schwamm im Holzwerk ausgebrochen. Der Fußboden des Speisesaales ist vollkommen von der Fäulnis angegangen. Damit die hölzerne Balkenlage nicht in den darunterliegenden Keller stürze, hat man jetzt den ganzen Fußboden herausgenommen. Alle Kunstschätze, namentlich die geschnitzten Schränke und Truhen, hat der Kommandant rechtzeitig in den Küchensaal bringen lassen. — Die Feuchtigkeit der Mauern hat besonders den berühmten Wandgemälden von Moritz von Schwind schlimm mitgespielt. An manchen Wintertagen sind die Mauern, auf denen sich die Gemälde befinden, mit dichtem Reif bedeckt. Ein Teil der Wandgemälde ist durch den Düsseldorfer Maler Paul Gerhardt vom Schimmel gereinigt worden. Die am meisten beschädigten Bilder, die Szenen aus dem Leben der Heiligen Elisabeth, sind noch nicht wieder hergestellt.

*

* **Goethes Mutter als Operettengestalt.** Die „Frau Rat", Goethes Mutter, deren Briefe mit zu dem köstlichsten Briefgut in der deutschen Literatur gehören und die ob ihrer Urwüchsigkeit so liebenswert ist wie wenige deutschen Frauengestalten, die auch gleichzeitig eine der angeregtesten und anregendsten Frauen ihrer Zeit war, ist nun wie Franz Schubert und Tschaikowsky, wie Heinrich Heine und Mozart auch zur Operettengestalt geworden. Sie kommt ebenso wie die Königin Luise und der König Friedrich Wilhelm III., der uns soeben von Wolfgang Goetz in seinem „Gneisenau" besonders glücklich charakterisiert wurde, in der Operette „Prinzessin Husch" von August Neidhardt vor, deren Vertonung von dem bekannten Operettenkomponisten Leon Jessel stammt. Die Uraufführung findet in Hamburg statt.

*

* **Lustige Examensanekdoten.** Der bekannte Kieler Biologe Johannes Reinke schildert in seinen soeben erschienen Lebenserinnerungen „Mein Tagewerk" (Freiburg, Herder) mit besonderer Freude und Genugtuung seine Studentenzeit in Bonn, wo er im Botanischen Institut den Grund zu seiner späteren wissenschaftlichen Tätigkeit legte. Auch unternahm er mehrere Exkursionen durch die Eifel und die Seitentäler des Rheins und studierte die vulkanischen Bildungen südlich von Bonn; auf diesen Wanderungen bekannte er, nicht Mineralogie gehört zu haben. Bei der Erwähnung dieses Faches flicht er in seine Selbstbiographie einige humoristische Erinnerungen ein, die bei ehemaligen Bonner Akademikern ein verständnisinniges Lächeln hervorrufen werden. Wir lesen da: Die Mineralogie wurde in Bonn durch den alten Berghauptmann Nöggerath gelehrt. Dieser war unter den Studenten als Original bekannt, namentlich waren lustige Examensanekdoten von ihm in Umlauf. Zu jener Zeit wurden die Mediziner im Tentamen physicum neben Botanik und Zoologie auch noch in Mineralogie geprüft, die später gestrichen ward; doch auch damals kam es nicht darauf an, ob ein Kandidat etwas in Mineralogie wußte, er konnte in dieser Wissenschaft das Prädikat „ungenügend" vertragen, ohne durchzufallen. Darum hörte kein Mediziner Mineralogie, und alle ließen das Zeugnis „ungenügend" über sich ergehen. Nöggerath fand sich mit Humor in diese Lage. Eines Tages fragte er einen Mediziner: „Herr Kandidat, können Sie mir sagen, wie der Stein heißt, den ich in meiner Tasche habe?" Antwort: „Herr Berghauptmann, wenn ich den Stein nicht sehe, kann ich es nicht sagen." Nöggerath: „Das ist ganz gleich, wenn Sie ihn sehen würden, würden Sie ihn auch nicht kennen." — Ein andermal fragt er: „Welches ist der musikalischste Stein, den es gibt?" Antwort: „Das weiß ich nicht." Nöggerath: „Es ist der Basalt; der singt zugleich Baß und Alt." „Was ist aber der unmusikalischste Stein?" Der Kandidat schweigt. Nöggerath: „Das ist der Professor Breidenstein an unserer Universität." Dieser war Lehrer der Tonkunst in Bonn, aber Nöggerath konnte ihn nicht gut leiden.

▫▫ Lustige Rundschau ▫▫

* **Moderne Aussteuer.** „Bares Geld können meine Eltern mir nicht mitgeben, auch keine Möbel, aber ich habe eine großartige Wäscheaussteuer — unter anderem dreihundert Servietten!" — „Dreihundert Servietten?" — „Papierservietten natürlich."

*

* **Die „Insultation".** „Herr Doktor", redet eine Dame ihren Arzt an, „ich möchte Sie insultieren. Ich habe so starke Konfektion nach dem Kopfe und bin ganz konstruiert." „Nun", erwiderte der Arzt, „darüber machen Sie sich keine Skrofeln, gehen Sie in die Hypotheke und kaufen Sie sich eine Flasche Rhinozerosöl."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.